Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 37

Artikel: Jerrry der Insulaner [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648335

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt (10. Fortsetzung)

So war die Buße, die man ihnen auferlegt hatte, der Anlaß zu Fest und Freude geworden — und das alles sprach die betriebsame, berechnende Seele Baschtis in hohem Maße an. Was gut für Ano-Ano war, mußte seiner Meinung nach erst recht gut für Somo sein. Da es die Art der unter der britischen Flagge fahrenden weißen Männer war, Schweine totzuschlagen und Kokospalmen zu fällen, um Blutvergießen und Kopfraub zu rächen, konnte Baschti nicht einsehen, warum er nicht wie Ano-Ano Nutzen daraus ziehen sollte. Der Preis, der später möglicherweise gelegentlich bezahlt werden mußte, stand in einem schreienden Mißverhältnis zu den Reichtümern, die er sich jetzt verschaffen konnte. Außerdem war es über zwei Jahre her, daß sich das letzte britische Kriegsschiff im Salomon-Archipel gezeigt hatte.

Und so beugte Baschti, dessen Hirn einen herrlichen neuen Gedanken geboren hatte, sein weises Haupt, um seine Zustimmung kundzugeben und seinem Volke zu erlauben, in großen Scharen an Bord zu kommen und Einkäufe zu machen. Nur sehr wenige wußten, was er im Schilde führte oder daß er überhaupt etwas im Schilde führte.

Der Handel wurde immer lebhafter, je mehr Kanus längsseits kamen, und schwarze Männer und Weiber füllten das Deck. Dann kamen die geworbenen Arbeiter, neu eingefangene junge Wilde, scheu wie Hirsche, aber gehorsam dem strengen Gesetz der Väter und des Stammes, und begaben sich einer nach dem andern, begleitet von ihren Vätern, Müttern und Verwandten, jede Familie für sich, in die Kajüte der Arangi, um vor den großen weißen Kapitän zu treten, der ihre Namen in ein geheimnisvolles Buch eintrug und sie den Kontrakt, der sie zu dreijähriger Arbeit verpflichtete, anerkennen ließ, indem sie mit der rechten Hand den Federhalter, mit dem er schrieb, berühren mußten, worauf er ein Jahr Vorschuß in Waren an das Oberhaupt der betreffenden Familie auszahlte.

Der alte Baschti saß in der Nähe und nahm seinen üblichen, reichlichen Zehnten von jedem Vorschuß, während seine drei alten Frauen demütig zu seinen Füßen niederkauerten und durch ihre Nähe allein schon dazu beitrugen, Van Horn sicher zu machen, der entzückt über das glänzende Geschäft war. Auf diese Weise konnte er seine Fahrt nach Malaita abkürzen und bald mit vollem Schiff wieder abfahren. An Deck, wo Borckman scharf nach allen möglichen Gefahren Ausschau hielt, strich Jerry umher und schnüffelte an den unzähligen Beinen all der vielen Schwarzen, die er nie zuvor gesehen hatte. Der Wildhund war mit den Retournierten an Land gegangen, und von den Retournierten war nur einer wieder an Bord gekommen. Das war Lerumie, und Jerry stolzierte immer wieder mit steifen Beinen und gesträubten Haaren an ihm vorbei, ohne daß Lerumie ihn jedoch beachtete. Lerumie ignorierte ihn kühl, ging einmal in die Kajüte hinunter, kaufte sich einen Handspiegel und versicherte nach seiner Rückkehr dem alten Baschti mit einem Blick, daß alles bereit sei, und daß es losgehen könne, sobald eine günstige Gelegenheit sich biete.

Es war Borckman, der ihnen diese Gelegenheit verschaffte. Und er würde es nicht getan haben, wenn er sich nicht der Unvorsichtigkeit und des Ungehorsams gegen den Befehl seines Kapitäns schuldig gemacht hätte. Er konnte den Schnaps nicht lassen. Er fühlte nicht, was in der Luft lag. Das Achterdeck, wo er stand, war fast ganz verlassen. Mittschiffs und vorn war das Deck voll von Schwarzen beiderlei Geschlechts, die mit der Besatzung freundschaftlich schwatzten. Er ging zu den Jamssäcken, die achtern vom Besanmast festgesurrt waren, und holte die Flasche hervor. Ehe er trank, warf er mit einem letzten Rest von Vorsicht einen Blick über die Schulter zurück. In seiner Nähe stand eine harmlose Mary in mittleren Jahren, fett, verwachsen, unschön, ein zweijähriges säugendes Kind rittlings auf der Hüfte. Von dieser Seite brauchte man jedenfalls keine Gefahr zu fürchten. Dazu war es ganz offensichtlich eine unbewaffnete Mary, denn sie trug nicht einen einzigen Fetzen am Körper, wo sie eine Waffe hätte verstecken können. Und dicht an der Reling, zehn Fuß entfernt, stand Lerumie und betrachtete sich selbstgefällig in dem Spiegel, den er sich soeben gekauft hatte.

In dem Spiegel sah Lerumie, wie sich Borckman über die Jamssäcke beugte, sich wieder aufrichtete und, die Flasche senkrecht am Munde, den Kopf zurückbog. Lerumie hob die rechte Hand als Zeichen für eine Frau in einem Kanu neben dem Schiffe. Sie bückte sich hastig und warf Lerumie einen Gegenstand zu. Es war ein langschäftiger Tomahawk, eine Zimmermannsaxt an einem Stiel von einheimischer Arbeit aus schwarzem, blank poliertem, hartem Holz, mit Perlmutter in sehr primitivem Muster eingelegt und mit Kokosfasern umwickelt, so daß er sich gut fassen ließ. Die Schneide war scharf geschliffen wie ein Rasiermesser.

So lautlos, wie der Tomahawk durch die Luft in Lerumies Hand flog, ebenso lautlos flog er im nächsten Augenblick durch die Luft aus seiner Hand in die der fetten Mary, die hinter dem Steuermann stand und ihr Kind stillte. Sie packte den Schaft mit beiden Händen, während das Kind, das rittlings auf ihrer Hüfte saß, sich festhielt, indem es sie mit beiden Aermchen halb umklammerte.

Noch wartete sie, denn solange Borckman mit zurückgelegtem Kopfe dastand, war es nicht möglich, ihm das Rückgrat eben unterhalb des Nackens durchzuhauen. Viele Augen sahen die bevorstehende Tragödie. Jerry sah sie, verstand sie jedoch nicht. So feindlich er auch sonst gegen die Schwarzen gestimmt war, hatte er diesen Angriff aus der Luft doch nicht erraten. Tambi, der sich zufällig in der Nähe des Skyligths befand, sah sie und streckte im selben Augenblick die Hand nach einem Lee-Enfield-Gewehr aus. Lerumie sah Tambis Bewegung und gab der Frau durch einen Zischlaut zu verstehen, daß sie eilen müsse.

Borckman, der von dieser, der letzten Sekunde seines Lebens so wenig wußte, wie er von der ersten Sekunde seines Lebens gewußt, ließ die Flasche sinken und beugte den Kopf vor. Die scharfe Schneide tat ihre Schuldigkeit. Was Borckman in dem Nu, als sein Gehirn von seinem Körper getrennt wurde,

gefühlt oder gedacht haben mag, wenn er denn überhaupt etwas fühlte oder dachte, das ist ein Geheimnis, das kein lebendes Wesen lösen kann. Kein Mensch, dessen Rückgrat auf diese Weise zerhauen wurde, hat je mit einem Worte verraten, was er gefühlt und gedacht hat. Ebenso schnell, wie die Axt fiel, sank Borckman auf dem Deck zusammen. Er wankte weder, noch stürzte er. Er wurde schlaff wie ein Ballon, aus dem plötzlich die Luft entweicht, oder wie eine Blase, die ein Loch bekommt. Die Flasche glitt aus seiner toten Hand auf die Jamssäcke, ohne zu zerbrechen, wenn auch der Rest des Inhalts ganz still auf das Deck gluckste.

So schnell folgten einander die Ereignisse, daß die erste Kugel aus Tambis Gewehr die Mary verfehlte, ehe Borckman noch ganz auf das Deck gesunken war. Er kam nicht ein zweites Mal zum Schuß, denn die Mary ließ den Tomahawk fallen, faßte das Kind mit beiden Händen, stürzte zur Reling und sprang in das Kanu, das zufällig unter ihr lag und unter ihrem Gewicht kenterte.

Dann geschah alles auf einmal. Von den Kanus zu beiden Seiten kam ein funkelnder, glitzernder Regen von Tomahawks mit perlmuttereingelegten Schäften. Sie wurden von den Somomännern an Deck aufgefangen, während die Weiber niederkauerten und sich in Sicherheit brachten. Im selben Augenblick, als die Mary, die Borckman getötet hatte, über Bord sprang, bückte Lerumie sich nach dem Tomahawk, und Jerry, der fühlte, daß es jetzt um Leben und Tod ging, grub seine Zähne in die Hand, die sich nach der Waffe ausstreckte. Lerumie richtete sich auf, alle Wut und aller Haß, die sich seit Monaten gegen das Hündchen in ihm aufgespeichert hatten, machten sich in einem lauten Geheul Luft, und als Jerry ihm an die Beine fuhr, gab er ihm aus aller Macht einen Fußtritt, der ihn unter dem Bauche traf und hochschleuderte.

Und in der Sekunde, oder in dem Bruchteil der Sekunde, als Jerry hochgeschleudert wurde und über den Stacheldrahtzaun ins Wasser flog, wurden Gewehre von allen Seiten aus den Kanus an Bord gereicht, und feuerte Tambi seinen nächsten Schuß ab. Und Lerumie, der den Fuß, mit dem er Jerry getreten hatte, noch nicht wieder auf das Deck gesetzt hatte, und der sich wieder nach dem Tomahawk bücken wollte, wurde von der Kugel gerade ins Herz getroffen und stürzte nieder, um gemeinsam mit Borckman in den Frieden des Todes hinüberzugleiten.

Ehe Jerry noch das Wasser erreicht hatte, war Tambis Stolz über seinen wundervollen Schuß ausgelöscht, denn in dem Augenblick, als er den Drücker losließ, durchschnitt ein Tomahawk seine Wirbelsäule eben unter dem Schädelansatz und verlöschte für ewig das strahlende Bild der meerumspülten sonnenflammenden Tropenwelt. Und ebenso schnell — denn alle Begebenheiten erfolgten fast gleichzeitig — erlitt die übrige Besatzung den Tod, und das Deck wurde die reine Schlachtbank.

Mitten im Knallen der Büchsen und im Todeskampf der Menschen tauchte Jerrys Kopf aus dem Wasser auf. Ein Mann streckte aus einem Kanu die Hand aus, packte ihn am Nacken und zog ihn ins Boot. Er knurrte und suchte seinen Retter zu beißen, war aber weniger erbittert als von der wahnsinnigsten Angst um Schiffer ergriffen. Ohne darüber nachzudenken, wußte er, daß das schwerste Unglück des Lebens die Arangi betroffen hatte — das Unglück, das alles Lebende instinktiv sich nähern fühlt, und das nur die Menschen kennen und „Tod" nennen. Er hatte gesehen, wie Borckman getroffen wurde. Er hatte gehört, wie Lerumie getroffen wurde. Und jetzt hörte er Büchsenschüsse und dazwischen Siegesgeheul und Angstschreie.

Und deshalb brüllte und heulte er jetzt, als er mit einer kräftigen Faust im Nacken in der Luft hing, er schnappte nach Luft und fauchte, bis der Schwarze wütend wurde und ihn ärgerlich auf den Boden des Kanus warf. Mit großer Mühe kam er wieder auf die Beine und machte zwei Sprünge, den einen auf den Rand des Kanus, den andern in hoffnungsloser Verzweiflung, ohne an sich zu denken, in der Richtung der Arangi.

Er sprang einen ganzen Meter zu kurz und stürzte kopfüber ins Wasser. Als er wieder an die Oberfläche kam, schwamm er wie ein Rasender, halb erstickt von dem Salzwasser, das ihm in die Lunge drang, weil er in seiner Sehnsucht nach Schiffer beständig heulte, jammerte und bellte.

Aber ein zwölfjähriger Knabe in einem andern Kanu, der das Abenteuer des ersten Schwarzen mit Jerry angesehen hatte, behandelte ihn ungenierter. Er schlug den Hund, der noch im Wasser schwamm, erst mit der Breitseite, dann mit der Kante eines Paddelruders auf den Kopf. Und die Finsternis der Bewußtlosigkeit überflutete das kleine, klare Hirn mit all seiner Liebespein, so daß der schwarze Knabe ein schlaffes, unbewegliches Hündchen in sein Kanu zog.

Unterdessen war — noch ehe Jerry nach Lerumies Tritt das Wasser erreicht hatte — unten in der Kajüte Van Horn dem Tode in einer kurzen, bedeutungsvollen Sekunde, oder vielmehr dem Bruchteil einer Sekunde begegnet. Nicht umsonst hatte der alte Baschti am längsten von allen Männern seines Stammes gelebt und am weisesten in der ganzen langen Reihe von Herrschern seit Somos Tagen geherrscht. Wären ihm Zeit und Ort günstiger gewesen, so hätte er leicht ein Alexander, ein Napoleon oder ein dunkelhäutiger Kahehameha werden können. Aber auch jetzt machte er seine Sache gut, ja ausgezeichnet in Anbetracht seines engbegrenzten kleinen Königreichs an der Küste der finsteren Kannibaleninsel Malaita.

Und wie gut er es machte! Kaltblütig, liebenswürdig, immer unter Berufung auf die Rechte, die ihm seiner Häuptlingswürde zufolge zukamen, hatte er Van Horn zugelächelt, hatte er seine königliche Erlaubnis gegeben, daß seine jungen Männer sich zu dreijähriger Plantagenarbeit verpflichteten, hatte er seinen Anteil an dem Vorschuß gefordert, der jedem von ihnen für das erste Jahr ausbezahlt wurde. Aroa — man konnte ihn wohl seinen Premierminister und Schatzmeister nennen — hatte die Abgaben ebenso schnell in Empfang genommen, wie die Beträge ausbezahlt wurden, und sie in große Beutel aus fein geflochtenen Kokosfasern getan. Auf dem Rande der Koje hinter Baschti saß ein glatthäutiges dreizehnjähriges Mädchen, das die Fliegen mit dem königlichen Fliegenwedel von seinem königlichen Haupte verjagte. Zu seinen Füßen kauerten seine drei alten Frauen, deren älteste, zahnlos und ziemlich hinfällig, ihm jedesmal, wenn er nickte, einen Korb aus lose geflochtenen Pandangblättern reichte.

Und Baschti, dessen scharfe Ohren auf das erste ungewöhnliche Geräusch an Deck warteten, nickte beständig und steckte die Hand in den Korb — bald nach einer Betelnuß, Kalk und dem grünen Blatt, in das dieser Bissen unweigerlich eingepackt wurde, bald nach Streichhölzern, mit denen er seine Pfeife anzündete, die offenbar nicht gut zog und immer wieder ausging.

Zuletzt war der Korb die ganze Zeit dicht bei seiner Hand gewesen, und jetzt griff er zum letztenmal hinein. Das geschah in dem Augenblick, als die Axt Borckman getroffen und Tambi seinen ersten Schuß abgefeuert hatte. Und Baschtis welke alte Hand, auf deren fleischlosem Rücken sich ein ganzes Netz stark hervortretender Adern befand, zog eine mächtige Pistole hervor, die so alt war, daß sie ausgezeichnet von einem von Cromwells Rundköpfen getragen worden sein oder Quiros oder La Perouse begleitet haben konnte. Es war eine Steinschloßpistole, so lang wie der Unterarm eines Mannes, und sie war am selben Nachmittag von Baschti in eigener hoher Person geladen worden.

Fast ebenso schnell wie Baschti war auch Van Horn. Aber doch nicht schnell genug. Im selben Augenblick, als seine Hand an die moderne automatische Pistole flog, die lose, ohne Halfter auf seinen Knien lag, ging die Jahrhunderte alte Pistole los. Bei ihrer Ladung von zwei Kartätschenkugeln und einem Rundgeschoß hatte sie die Wirkung einer abgesägten Schrotbüchse. Und Van Horn spürte die Flamme und die Finsternis des To-

des so plötzlich, daß sein „Gott verdammich!" unausgesprochen auf seinen Lippen starb und seine Finger die halb erhobene Pistole fallen ließen.

Und die mit Schwarzpulver überladene uralte Waffe hatte noch eine andre Wirkung. Sie zersprang Baschti in der Hand. Während Aora sich mit einem scheinbar aus dem leeren Raum geholten Messer daranmachte, dem weißen Herrn den Kopf abzuschneiden, warf Baschti einen halben Blick auf seinen rechten Zeigefinger, der an einem Hautfetzen baumelte. Er faßte ihn mit der linken Hand, riß ihn mit einem schnellen Ruck und einer Drehung der Hand ab und warf ihn dann grinsend, als sei es ein guter Witz, in den Pandangkorb, den ihm seine Frau immer noch mit einer Hand hinhielt, während sie sich mit der andern an die Stirn faßte, die von einem Splitter der Pistole getroffen war.

Unterdessen hatten sich gleichzeitig drei der neuen Rekrutierten mit Hilfe ihrer Väter und Onkel auf den einzigen von der Besatzung, der sich unten befand, gestürzt, um ihn abzutun. Baschti, der so lange gelebt hatte, daß er Philosoph war, machte sich nichts aus Schmerzen und noch weniger aus dem Verlust eines Fingers. Er lachte und zwitscherte vor Siegesstolz und Freude über den Erfolg seiner List, und seine drei Frauen, die nur lebten, um ihm Beifall zu spenden, beugten sich tief vor ihm in kriechender Lobpreisung und Anbetung. Lange hatten sie gelebt dank seiner königlichen Laune. Und deshalb lagen sie ihm zu Füßen und stießen unzusammenhängende, unartikulierte Laute aus, lagen vor ihm, dem Herrn über Leben und Tod, der so oft Beweise seiner unendlichen Weisheit gegeben und es auch diesmal wieder getan hatte.

Im Vorratsraum aber lag das magere Mädchen auf Händen und Knien wie ein banges Kaninchen in seinem Bau und sah voll Entsetzen alles mit an. Sie wußte, daß jetzt ihre Stunde geschlagen hatte, daß der Kochtopf ihrer harrte.

Was an Bord der Arangi geschah, erfuhr Jerry nie. Er wußte nur, daß eine Welt vernichtet war, denn er sah ihre Vernichtung. Der Knabe, der ihn mit dem Paddel auf den Kopf geschlagen hatte, band ihm die Beine sicher zusammen und warf ihn auf den Strand, wo er ihn in der Aufregung über die Plünderung der Arangi vergaß.

Unter großem Geschrei und Gesang wurde die schöne Teakholzjacht von den langen Kanus an Land geschleppt und dicht an der Stelle, wo Jerry lag, unter den Korallenmauern auf den Strand gesetzt. Feuer flammten am Strande, Laternen wurden an Bord angezündet, und unter mächtigem Jubel wurde die Arangi vollkommen ausgeplündert. Alles Bewegliche wurde an Land geschafft, von Ballasteisen bis zu Takelung und Segeln. Nicht ein einziger Mensch schlief diese Nacht in Somo. Selbst die kleinsten Kinder krochen ums Feuer oder lagen übersatt im Sande. Um zwei Uhr morgens wurde auf Baschtis Befehl der Rumpf angezündet, und Jerry, den nach Wasser durstete, der gejammert und geklagt hatte, bis er nicht mehr konnte, und der hilflos mit zusammengebundenen Beinen auf der Seite lag, sah die schwimmende Welt, die er nur kurze Zeit gekannt hatte, in Rauch und Flammen aufgehen. Und beim Schein des brennenden Schiffes verteilte der alte Baschti die Beute. Keiner vom Stamm war so gering, daß er nicht seinen Teil bekam. Selbst die elenden Sklaven, die seit ihrer Gefangennahme vor Angst, daß sie gefressen würden, gezittert hatten, erhielten jeder eine Tonpfeife und ein paar Stück Tabak. Den Löwenanteil an Handelswaren ließ Baschti ungeteilt in sein großes Grashaus schaffen. Der ganze Reichtum an Geräten, die man fand, wurde zur Aufbewahrung in die verschiedenen Kanuhäuser geschafft, während die Teufel-Teufel-Medizinmänner in den Teufel-Teufel-Häusern sich daranmachten, die vielen Köpfe über langsam glimmenden Feuern zu trocknen, denn außer der Besatzung gab es noch ein gutes Dutzend Eingeborener aus No-ola und ein paar aus Malu, die Van Horn noch nicht heimgebracht hatte.

Nicht alle waren übrigens erschlagen. Baschti hatte ein strenges Verbot gegen ein Blutbad größeren Stils ausgesprochen. Aber nicht etwa, weil er ein weiches Herz hatte. Eher, weil er ein ganz durchtriebener Bursche war. Totgeschlagen sollten sie nacheinander alle werden. Baschti hatte nie Eis gesehen, ahnte nichts von dessen Existenz und wußte auch nichts von Gefriermethoden. Die einzige ihm bekannte Art, Fleisch aufzubewahren, war, es am Leben zu erhalten. Und im größten Kanuhaus, dem Klubhaus der Männer, in das keine Mary ihren Fuß setzen durfte, ohne unter Tortur mit dem Tode bestraft zu werden, wurden die Gefangenen aufbewahrt. Wie Federvieh oder Schweine an Händen und Füßen gebunden, wurden sie, wie es traf, auf den hart getretenen Lehmboden geworfen, unter dem die Ueberreste früherer Opfer lagen, von einer dünnen Erdschicht bedeckt, während die irdischen Reste mehrerer von Baschtis unmittelbaren Vorgängern, darunter, als der letzte in der Reihe, sein eigener Vater, in Grasmatten gewickelt vom Dache herunterhingen, wo sie seit zwei vollen Generationen baumelten. Und da die magere kleine Mary jetzt gefressen werden sollte, und da Tabus für einen Menschen, der zum Gefressenwerden verurteilt ist, keine Gültigkeit mehr haben, wurde sie, an Händen und Füßen gebunden, zwischen die vielen Schwarzen geworfen, die sie geneckt und gehöhnt hatten, weil Van Horn sie mästen und fressen wollte.

Und in dies Kanuhaus wurde auch Jerry gebracht und zwischen die andern auf den Boden geworfen. Agno, der erste der Teufel-Teufel-Medizinmänner, war am Strande über ihn gestolpert, und trotz aller Einwände des Jungen, der behauptete, daß er das Hündchen gefunden habe, und daß es folglich ihm gehöre, hatte er es in das Kanuhaus bringen lassen. Als Jerry an den Feuern vorbeigetragen wurde, wo das Festmahl zubereitet wurde, hatte seine scharfe Nase ihm gesagt, woraus es bestand. Und so neu ihm auch alles war, hatten sich ihm doch die Haare gesträubt, und er hatte seine Mitgefangenen angeknurrt; denn er verstand nicht, wie kläglich es ihnen selbst ging, und da er infolge seiner Erziehung im Nigger den ewigen Feind sah, hielt er sie für verantwortlich für die Katastrophe, die die Arangi und Schiffer betroffen hatte.

Fortsetzung folgt.

Soldatenzug

Männer schreiten, schwerbepackt,
unaufhaltsam, hart, im Takt.
Wie ein Wellenzug von Stahl
wogen Helme, glänzen fahl.

Jeder Mann ein Eidgenoß;
manchmal einer hoch zu Roß.
Also geht es durch die Nacht
an die Grenze, auf die Wacht.

Mancher fragt sich: „Was geschieht,
wenn die dunkle Nacht verzieht?"
Fester ballt sich seine Hand:
„Sucht der Krieg auch unser Land?"

Und sie greift ans Kugelblei:
„Ja, dann sind wir auch dabei!"
Und es blitzt der Augenstrahl:
„Führ uns dann, Herr General!"

Walter Dietiker.